

Predigt zu Jeremia 20,7–11a

„Weich werden“

Es ist 1998 und ich bin zwölf Jahre alt. Ein Sonntagvormittag, wie jetzt. Und wie jeden Sonntagvormittag meiner Kindheit und frühen Jugend stehe ich vor einem gewaltigen Dilemma. Renne ich jetzt nach dem Gottesdienst schnell nach Hause, damit ich die Sendung mit der Maus nicht verpasse, oder verträdle ich mit meinem besten Freund die Zeit? Dort, auf dem Kirchengvorplatz, an der immergleichen Ecke vor dem Haus, wo er wohnt. „Ach komm, bleib halt noch“, sagt er. Meistens knicke ich ein. Und bleibe so lange, dass meiner Mama fast die Semmelknödel im siedenden Wasser zerfallen, weil ich einfach nicht auftauche zum Mittagessen.

Es war unser Ritual. Benny und ich waren Ministranten (ja, ich war noch katholisch) und der Glaube war uns nicht egal. Die Geschichten von Jesus haben uns fasziniert. So sehr, dass wir die spröden Predigten, die wir nicht selten ertragen mussten, nach dem Gottesdienst erst mal zerplückt haben. Je engstirniger und verhärteter die Vorstellungen in der Predigt, desto größer unsere Lust, das Ganze aufzuweichen wie einen alten, vertrockneten Schwamm. Es auszuquetschen. Weil wir uns sicher waren: Hinter den Phrasen und manchmal auch der Bigotterie, da ist was. Wir wollten zum Innersten vordringen. Zur Wahrheit. Das war unser kleiner Aufstand gegen die Erwachsenen. Unsere Mini-Reformation. War Maria bei der Geburt Jesu wirklich Jungfrau? Ist das mit der Auferstehung echt so passiert? Oder wurde der Leichnam Jesu nicht doch aus dem Grab gestohlen? So verging die Zeit. Im Ersten war die Sendung mit der Maus längst vorbei. Der Tisch war gedeckt. Das Wasser auf dem Herd blubberte. Und da fiel uns draußen ein, dass wir jetzt unbedingt noch das mit der Dreieinigkeit lösen müssten.

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Jeremia, Kapitel 20. Es ist der erste Vers des heutigen Predigttextes. Wenn ich diesen Satz lese, fühle ich mich ertappt. Denn das ist seit meiner Kindheit ein Thema. Ich lasse mich schnell überreden. Noch ein Gläschen? Na, ok. Wollen Sie vielleicht Theologisch-Pädagogischer Vorstand des Geistlichen Zentrums werden? Aber klar doch!

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. „Überredet“ schreibt Martin Luther in seiner Übersetzung. Im hebräischen Urtext steht da das Wort pata. Pata, das kann im Hebräischen auch Menschen beschreiben. Es sind die ohne Willensstärke. Die nicht standhaft sind. Vielleicht sogar ein bisschen einfältig oder naiv. Darum ist es hochnotpeinlich für den stolzen Propheten Jeremia, dass er sich von Gott hat überreden lassen. Und jetzt lästern alle. Ich lese es mal vor.

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. ... Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden ... ich höre, wie viele heimlich reden ... Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle ...

Pata. Überreden. Man kann dieses Wort auch anders übersetzen. So wie der Läufer ein Teppich sein kann aber auch eine Figur im Schach, so hat auch dieses Wort verschiedene Bedeutungen. Pata heißt auch: Öffnen. Weiten. Und plötzlich lese ich: HERR, du hast mich weit gemacht und ich habe mich weit machen lassen.

Und es gibt eine dritte Übersetzungsmöglichkeit. Es meint den Zustand des Bodens, nachdem eine Flut sich zurückgezogen hat. Der ist dann schlammig. Matschig. Weich. HERR, du hast mich weich gemacht und ich habe mich weich machen lassen.

Diese drei Bedeutungsebenen scheinen zusammenzuhängen. Weich sein. Soft. Und: Weit sein, vielleicht allzu offen für Spinnereien. Und leicht zu überreden sein. In der Bibel-Forschung ist man sich einig: Als menschliche Eigenschaft wurde pata in biblischen Zeiten negativ gesehen. Darum jammert Jeremia so. Gott, du hast mich überredet – und ich wurde weich und schwach und willenlos.

Als Zeitgenosse des Jahres 2025 möchte ich ihm sagen: Sei doch froh. Mir jedenfalls sind Matschbirnen lieber als Dickschädel. Wir leben nicht in biblischen Zeiten. Wir leben heute. In einer Welt, in der unnachgiebige Männer mit verhärteten Positionen über das Schicksal der Welt entscheiden, als säßen sie im Zigarrenrauch bei ner Runde Poker.

Ich denke gerne zurück an unseren kleinen Debattierklub auf dem Kirchenvorplatz. Eine verträdelte Zeit. Eine aufgeweichte Zeit war das. Wieder und wieder bin ich schwach geworden und hab mich überreden lassen. Im Rückblick würde ich sagen: von Gott. Wir haben uns locken lassen hinein in die Geheimnisse seines Wortes. Es ist mir bis heute ein Rätsel, warum uns das derart gepackt und begeistert hat.

Dann, eines Tages, haben wir damit aufgehört. Was war passiert? Ganz einfach: die Pubertät. Es kam die Zeit, in der die ganz große Frage nicht mehr die nach der Auferstehung Jesu war, sondern: Was denken die anderen von mir? Wie sehe ich aus, wie wirke ich, wo ist mein Ort in dieser Klasse, in dieser Schule, in dieser Familie? Plötzlich habe ich nicht mehr so sehr die Stimme von oben gehört. Ich habe vor allem die Stimmen der anderen gehört. Pickelgesicht. Streber. Und Jeremia? Der genauso. Was ihn so fertig macht, ist die Meinung der anderen. „Jedermann verlacht mich“, klagt er. „Ich höre, wie viele heimlich reden.“

Die meisten Menschen kommen da nie wieder raus. Was denken die anderen? Das bleibt oft ein Leben lang die entscheidende Frage. Und die äußeren Stimmen verinnerlichen wir auch noch. Ich kenne einen Neunzigjährigen, der bis heute überzeugt ist, dass er zu nichts taugt, weil sein Vater ihm das irgendwann mal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als er ein Kind war, eingetrichtert hat. Darüber werden viele hart und immer härter. Oder sie lachen. Lachen über die Weichen. Über die, die Gott spüren. Spinner. Softies. Sei standhaft, zeig keine Schwäche. In der Hinsicht ist Jeremia für mich der Urtyp des Menschen, und ja: besonders des Mannes, der bloß nicht das Gesicht verlieren darf. Ich hab auf dieses leidige Spiel echt keine Lust mehr. Gott soll mich, soll uns pata machen. Weich und weit, im Geist und im Herzen. Und die ganze Welt gleich mit. Ein bisschen weniger: So ist es, Punkt! Ein bisschen mehr: Könnte es vielleicht noch ganz anders sein? Ein bisschen weniger: Lass mich in Ruhe, so bin ich halt! Ein bisschen mehr: Komm her und zeig mir, wer ich noch sein kann. Ein bisschen weniger: Komm mir nicht mit denen, die kenn ich! Ein bisschen mehr: Was weiß ich schon?

Das Evangelische Kloster Schwanberg ist für mich, im besten Sinne, ein Weichmacher. Dazu will ich in den nächsten Jahren ein wenig beitragen. Dass Menschen kommen mit ihrer Klage, wie Jeremia. Vielleicht verhärtet.

Verkrustet. Und sich erweichen lassen. Dass sie beten können wie Jeremia.
Und vielleicht irgendwann aus der Klage Dank wird:

Danke, Gott, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen.

Du hast meinen Blick auf mich selbst geweitet, mir gezeigt, was in mir liegt,
und ich habe es zugelassen.

Du hast mein Herz erweicht, und ich habe endlich, endlich nicht mehr
dagegen angekämpft.

Du, Gott, machst mich zum Kind mit tausend Fragen und Lust und Sinn und
Neugier auf mich, auf dich und auf das Leben.

Amen.

(Pfarrer Alexander Brandl, 23. März 2025, Okuli)